

11. Schweizer Symposium für literarische Übersetzerinnen und Übersetzer

Das Archiv der Übersetzerin, des Übersetzers

Wie jedes Jahr findet das Symposium in einem wunderschönen Rahmen statt, dieses Mal in den nach Blumen benannten Räumen einer Villa aus dem 18. Jahrhundert: im Literaturhaus in Lenzburg.

Nach der Begrüssung durch Bettina Spoerri, Nicolas Couchepin und Nicole Pfister Fetz beginnt der Tag mit drei Referaten.

Gabriela Stöckli zeichnet einen interessanten Abriss der Lage der Literaturarchive, in denen Nachlässe von Übersetzerinnen und Übersetzern noch wenig vertreten sind.

In den letzten Jahren hat die Übersetzung stark an Sichtbarkeit gewonnen und ist in den Interessenbereich der Wissenschaftler gerückt. Tatsächlich wird weltweit ein Grossteil der Literatur in Übersetzungen gelesen, und die in einem bestimmten Sprachgebiet veröffentlichten Werke weisen häufig einen beträchtlichen Anteil Übersetzungen auf. Um sich ein vollständiges Bild einer bestimmten Literaturlandschaft machen und die translingualen Einflüsse erkennen zu können, müssen zwingend auch die Übersetzungen berücksichtigt und folglich die Nachlässe miteinbezogen werden, welche die Arbeit des Übersetzers dokumentieren und die Erforschung der stilistischen Besonderheiten der Ausgangs- und der Zielsprache aufzeigen.

Dennoch sind Recherchen im Bereich der Übersetzung immer noch ein recht mühsames Unternehmen, denn diese gilt in den Literaturarchiven nicht als Gattung. Entsprechend kann nur nach Übersetzungen gesucht werden, deren Existenz schon bekannt ist. Hinzu kommt, dass die Schweizer Literaturarchive nie Nachlässe von Übersetzerinnen oder Übersetzern erhalten haben, es sei denn, diese seien auch Autoren gewesen.

Die Literaturarchive wären jedoch nur allzu gerne bereit, die Nachlässe von Übersetzern aufzunehmen. Doch aufgepasst: Wenn jemand beabsichtigt, sein Archiv zu schenken, sollte er sich zuerst bei der Rechtsberatung des A*dS erkundigen, um zu vermeiden, dass nach seinem Tod das Urheberrecht mit dem Persönlichkeitsrecht in Konflikt gerät.

Nach dem Überblick über das bestehende Archivierungssystem wird eine Forschungsarbeit über die Übersetzungen von Gustave Roud vorgestellt, die in der Universität Lausanne hinterlegt sind – was möglicherweise gerade der Tatsache zu verdanken ist, dass Roud auch ein Dichter war.

Raphaëlle Lacord und Elena Spadini stellen ein Projekt zu Gustave Rouds gesammelten Werken vor, das auch seine wichtigsten Übersetzungen berücksichtigt, jene von Novalis, Hölderlin, Rilke und Trakl. Die Veröffentlichung ist in Form einer Printausgabe sowie einer Digitalausgabe vorgesehen, die sich gegenseitig ergänzen.

Die Digitalausgabe soll es ermöglichen, Rouds Arbeitsweise nachzuvollziehen, indem die verschiedenen Fassungen einer Übersetzung verglichen und die Vokabellisten und der Briefwechsel des Übersetzers mit dem Verleger oder anderen Personen eingesehen werden können.

Im Laufe des Vortrags merke ich, dass mich vor allem jene Aspekte des Archivs neugierig machen, die hinter der Übersetzung die Person, seinen Enthusiasmus und seine Verzweiflung sichtbar machen, aber auch die Fotografien, die erkennen lassen, wie er gelebt hat. Kleine Nuancen, die sich ins Bild der Welt einfügen.

Nach einem Überblick über das System und das auf dem Archiv eines Dichters und Übersetzers basierende Projekt gehen wir zur Praxis der Verwaltung und Archivierung der digitalen Dokumente über, mit einem Beitrag von Urs Richle.

Im Alltag haben wir es, ohne uns dessen voll bewusst zu sein (zumindest trifft das auf mich zu), mit digitalen Formaten zu tun, die sich entwickeln und folglich regelmässig verändern. Wer dies nicht beachtet, könnte zu spät merken, dass sein Archiv voller Dokumente ist, die er nicht mehr öffnen kann.

Ich möchte hier nicht wiederholen, welche Formate sich für eine langfristige Archivierung eignen, da diese schon im Dokument aufgeführt sind, das vor dem Referat verteilt wurde und das der A*dS Interessierten bestimmt zu Verfügung stellt.

Tatsache ist jedenfalls, dass es nicht mehr genügt, in seinen Dokumenten Ordnung zu halten, um über ein funktionierendes Archiv zu verfügen. Abgesehen vom Format muss auch sorgfältig darauf geachtet werden, wo die Dokumente abgelegt werden. Ich erfahre, dass meine externe Festplatte, die ich für eine ausgezeichnete Lösung hielt, nicht für eine langfristige Archivierung geeignet ist, ebenso wenig wie internationale Clouds (man weiss nie, wie sich die Politik entwickelt). Ideal wäre es, einen NAS Server im Haus zu haben und regelmässig Backups auf einem zweiten NAS Server zu erstellen, der an einem anderen sicheren Ort steht.

Ich merke, dass ich dem Thema nicht viel abgewinnen kann, und gebe mich der Einfachheit halber optimistisch.

Doch ich frage mich auch, wie viele Übersetzerinnen und Autoren sich der Problematik bewusst sind. Ich fürchte, es sind nur wenige, und unter ihnen gibt es vermutlich viele, die sich der Einfachheit halber optimistisch geben.

Wie kann eine «digitale Selektion» vermieden werden, in der jemand, der seine Dokumente archiviert, ohne jedoch die Formate zu aktualisieren, alles zu verlieren riskiert?

Nach dem Mittagessen nehme ich am Workshop 4 mit Francesca Cosi und Alessandra Repossi teil.

Wir sprechen über Übersetzungstagebücher und unsere Archive. Die Arbeitsweise und die Art der Archivierung ist von Übersetzerin zu Übersetzer verschieden, doch in unserem Workshop zeichnen sich zwei Tendenzen ab: Eine der Teilnehmerinnen archiviert alles gewissenhaft, um es zu analysieren und bei Gelegenheit zu einem wissenschaftlichen Artikel zu verarbeiten (in diesem Fall handelt es sich um eine Übersetzerin, die Linguistin und Historikerin ist); die anderen sammeln im Laufe der Arbeit zwar eine Menge Material an, behalten am Schluss aber nur die Fassung, die sie dem Verlag schicken, und die vermutlich nicht einmal der endgültigen Fassung entspricht, da es sich um die Version vor dem Lektorat und Korrektorat handelt.

Natürlich muss jeder seine eigene Archivierungsmethode finden. Ich persönlich halte es nicht für sinnvoll, alle in Erwägung gezogenen Synonyme und alle im Laufe der Arbeit geänderten Sätze zu archivieren. Hingegen finde ich es zweckmässig, in einem Übersetzungstagebuch eine Liste mit bestimmten Problemwörtern, Verzeichnisse von Assonanzen und assoziativen Bereichen, die geführten Recherchen und die verwendeten Fotografien zu sammeln. Tatsächlich erlaubt das Übersetzungstagebuch, die Überlegungen zu Entscheidungsprozessen zu dokumentieren, und es liefert eine Grundlage, falls es notwendig sein sollte, unsere Wahl dem Verleger gegenüber zu begründen. Ausserdem trägt es dazu bei, die Arbeit des Übersetzers aufzuwerten.

Seit 2017 bietet TOLEDO (www.toledo-programm.de > journale) eine Plattform an, die es ermöglicht, das eigene Arbeitsjournal zu veröffentlichen und dasjenige von anderen einzusehen. Ich stelle mir vor, dass diese Plattform besonders interessant sein kann, wenn wir darauf das Übersetzungsjournal einer Kollegin finden, die ein Werk, das wir gerade übersetzen, oder ein anderes Werk desselben Autors in eine andere Sprache übersetzt hat.

Am Schluss des Tages geht ein Applaus an Angelika Salvisberg, die nach 10 Jahren ihr Mandat bei Pro Helvetia beendet, im Laufe dessen sie in bemerkenswerter Weise zur Förderung der Übersetzung beigetragen hat.

Ich halte dieses Symposium für eine schöne Gelegenheit, Kolleginnen und Kollegen wiederzusehen und neue Personen kennenzulernen. Für mich ist es wie eine Art «Weihnachten» der Übersetzerinnen.

Der Tag schliesst mit einer szenischen Lesung von Drama Panorama (die ich leider nicht gesehen habe): *Die Allgemeine Verunsicherung*.

Anna Allenbach

Übersetzung: Gabriela Zehnder